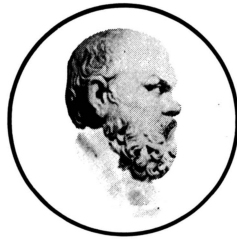


**Kants
transzendente
Deduktion und
die Möglichkeit von
Transzendental-
philosophie**

**Herausgegeben vom
Forum für Philosophie
Bad Homburg
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 723



Herausgegeben vom
Forum für Philosophie
Bad Homburg

Siegfried Blasche, Wolfgang R. Köhler,
Wolfgang Kuhlmann und Peter Rohs

In jüngster Zeit findet Kants Transzendentalphilosophie – und vor allem ihr zentrales Argument, die »transzendente Deduktion der Kategorien« – wieder verstärkte Aufmerksamkeit. Über den Umfang des Interesses an Kantischer Transzendentalphilosophie informiert die diesem Band beigegebene Bibliographie, die Arbeiten der letzten zehn Jahre zum Thema erfaßt.

Man bemüht sich, Kants schwierige Gedankengänge mit den inzwischen gewonnenen begrifflichen Mitteln zu entwirren und ihnen eine überprüfbare Ordnung zu geben, um die dunkle transzendentalphilosophische Denkart gleichsam zu lichten und begrifflich zu domestizieren. Dabei erweist sich für manchen eine mehr oder minder eingreifende »Kant-Transformation« (Apel) als unumgänglich. Kant-Interpretation, Kant-Rekonstruktion und systematisches Denken gehen dabei Hand in Hand.

Kants
transzendente Deduktion
und die Möglichkeit
von Transzendentalphilosophie

Herausgegeben vom
Forum für Philosophie
Bad Homburg

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1988

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 723

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28322-3

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorbemerkung | 7 |
| Thomas M. Seebohm Über die unmögliche Möglichkeit, andere Kategorien zu denken als die unseren | 11 |
| Ross Harrison Wie man dem transzendentalen Ich einen Sinn verleiht | 32 |
| Reinhold Aschenberg Einiges über Selbstbewußtsein als Prinzip der Transzendentalphilosophie | 51 |
| Wolfgang Becker Über den Objektivitätsanspruch empirischer Urteile und seine transzendente Begründung | 70 |
| Siegfried Blasche Selbstaffektion und Schematismus. Kants transzendente Deduktion als Lösung eines apriorischen Universalienproblems | 91 |
| Hansgeorg Hoppe Die Bedeutung der Empirie für transzendente Deduktionen | 114 |
| Peter Rohs Die transzendente Deduktion als Lösung von Invarianzproblemen | 135 |
| Wolfgang Kuhlmann Kant und die Transzendentalpragmatik. Transzendente Deduktion und reflexive Letztbegründung | 193 |

| | |
|--|-----|
| Wolfgang R. Köhler Reflexive, transzendente und skeptische Argumente – ein szenischer Kommentar | 222 |
| Audun Øfsti Strawsons Paralogismus. Kants »Ich denke« und die Kant-Rekonstruktion Strawsons im Lichte der »Doppelstruktur der Rede« | 232 |
| Malte Hossenfelder Überlegungen zu einer transzendentalen Deduktion des kategorischen Imperativs | 280 |
| Axel Wüsthube Bibliographie. Neuere Literatur zur theoretischen Philosophie Kants (1976-1986) | 303 |
| Hinweise zu den Autoren | 324 |

Vorbemerkung

»Transzendentalphilosophie« ist das Zauberwort, unter dem Kant seine neue Konzeption von Philosophie vorstellt – eine Konzeption, die von ihm selbst sogleich als eine »Revolution der Denkart« angekündigt wird. Die »transzendente Deduktion der Kategorien« ist ihr theoretisches Herzstück. Schon bei den Zeitgenossen setzte bald eine intensive Diskussion um das »alles zermalmende« Werk ein, das aber nicht nur zermalmt, sondern auch einen kompletten Neubau gibt. Dieses Unterfangen elektrisierte ebenso durch die kaum absehbare Fülle neuer Möglichkeiten, die durch es gegeben schienen, wie es Widerstand hervorrief durch die mit ihm verbundenen Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten. Die Klagen über die Unverständlichkeit der kantischen Philosophie waren schnell gang und gäbe, und immer wieder glaubte man, Fehler oder Lücken in Beweisen oder gar Widersprüche im System ausfindig machen zu können. Aber die kantische Philosophie überlebte alle »Widerlegungen«; dafür sorgte schon das Interesse an den durch sie neu gewiesenen Wegen. Die Rätselhaftigkeit aber ist ihr geblieben, auch heute gehen über so zentrale Fragen wie die Struktur der wichtigsten kantischen Beweise die Auffassungen weit auseinander.

Der Rückgriff auf Kant ist dennoch allenthalben an der Tagesordnung. Der Verdacht, daß sprachanalytisches Denken zwar das Instrumentarium des Argumentierens schärfen, aber für sich kaum philosophische Fragen beantworten kann, verstärkt sich, und so sucht man immer mehr, erneut an die Kantische »Revolution der Denkart« anzuknüpfen. Über den Umfang des Interesses an kantischer Transzendentalphilosophie informiert die diesem Band beigegebene Bibliographie, die Arbeiten der letzten zehn Jahre zum Thema erfaßt. Man bemüht sich, Kants schwierige Gedankengänge mit den neugewonnenen begrifflichen Mitteln zu entwirren und ihnen eine überprüfbare Ordnung zu geben, um die dunkle transzendentalphilosophische Denkart gleichsam zu lichten und begrifflich zu domestizieren. Dabei erweist sich für manchen eine mehr oder minder eingreifende »Kant-Transformation« (Apel) als unumgänglich. Kant-Interpretation, Kant-Rekonstruktion und systematisches Denken gehen dabei Hand in Hand.

Hier liegt auch das Ziel des vorliegenden Bandes, der auf eine Tagung des Bad Homburger *Forums für Philosophie* vom November 1986 zurückgeht. In Anknüpfung an Probleme der Kant-Interpretation sollen Wege und Möglichkeiten für eine systematische Grundlegung von Transzendentalphilosophie erkundet werden. Dabei wird ein breites Spektrum von Problemen erfaßt, und viele Arten, an Kant heranzugehen, kommen zu Wort.

Das sachliche Motiv für den Rückgriff auf Kant liegt vor allem in dem Anspruch seiner Philosophie, Skeptiker widerlegen zu können. Es soll gezeigt werden, daß Ansprüche auf objektive, intersubjektive Geltung von Behauptungen zu Recht erhoben werden können – zumindest in gewissen Grenzen, denn Geltungsansprüche außerhalb dieser Grenzen (in der überkommenen Metaphysik) möchte Kant als »Anmaßung« erweisen. Die im gegenwärtigen Denken weitverbreiteten skeptischen, relativistischen oder fallibilistischen Auffassungen legen den Eindruck nahe, das Erheben von Geltungsansprüchen sei überall und schlechterdings anmaßend und nirgends durch Rechtsgründe gestützt. In dieser Situation muß vor allem der konstruktive Teil des Kantischen Werkes an Interesse gewinnen, sein Aufweis, daß in bestimmten Bereichen das Erheben von Geltungsansprüchen eben mehr ist als Anmaßung. Die Destruktion der Metaphysik – die vor allem die Zeitgenossen bewegt und Kant das Epitheton des »Alleszermalmenden« eingetragen hat – tritt für uns zurück. Wir suchen nach einem festen Grund in der Flut des Skeptizismus, nicht in erster Linie nach einem Schutz gegen dogmatisch-metaphysische Anmaßungen. Eigentlich alle Arbeiten dieses Bandes beziehen sich in irgendeiner Weise auf dieses Problem, ob Kants antiskeptische Ansprüche eingelöst werden können oder sich nicht ihrerseits als bloße »Anmaßung« erweisen. Das zentrale Stück des konstruktiven, antiskeptischen Teils der *Kritik der reinen Vernunft* ist eben dasjenige, das die Überschrift »Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe« trägt; deswegen ist die Frage so wichtig, ob es sich als haltbarer und überzeugender Argumentationsgang rekonstruieren läßt oder ob nicht sein Scheitern erneut den Skeptiker triumphieren läßt.

Dabei nimmt Kant an – welche Annahme freilich von Hoppe in diesem Band in Frage gestellt wird –, daß die Rechtfertigung der Geltungsansprüche empirischen Wissens selbst unter Zuhilfenahme nichtempirischen Wissens zu geschehen hat. Es sind nicht-

empirische Begriffe und nichtempirische Grundsätze, die Erfahrung ermöglichen. Dadurch verschlingt sich in der Kantischen Kritik in einer sehr verwickelten Weise die Möglichkeit des empirischen Wissens mit der von nichtempirischem Wissen; der Aufweis der Möglichkeit empirischen Wissens zeigt nach Kant zugleich und in einem, daß das empirische Wissen nicht die Gesamtheit des Wissens ausmachen kann.

Die Frage nach dem Sinn und der Aufgabe seiner Kritik beantwortet Kant einmal wie folgt: Die Kritik der reinen Vernunft habe sowohl dem Despotismus des Empirismus als auch dem anarchischen Unfug der unbegrenzten Philodoxie abzuhelpfen (»Über die Fortschritte der Metaphysik«, A 194, in: *Werke*, hg. von W. Weischedel, Bd. III, S. 671). Mit der zweiten Wendung richtet sich Kant ohne Frage gegen die dogmatische Metaphysik, deren leere Ansprüche abgetan werden sollen. Für Kant ist damit aber eine zweite Stoßrichtung seiner Kritik verbunden: die gegen den »Despotismus des Empirismus«. Ein Despot duldet niemanden neben sich. Despotismus des Empirismus – das ist die Meinung, daß es außer dem empirischen (und dem selbstverständlichen analytischen) kein weiteres Wissen gibt; daß gleichsam die empirischen Wissenschaften über das Monopol des Wissens verfügen. Gegen diesen Despotismus ist Kants Kritik gerichtet, indem sie nachzuweisen unternimmt, daß das empirische Wissen selbst nur möglich ist, wenn es nichtempirisches gibt. Der Despot, der nichts neben sich dulden will, bringt sich eben damit selbst um.

Man kann der kantischen Transzendentalphilosophie so eigentlich drei Ziele zuschreiben: Sie ist erstens gegen den Skeptizismus gerichtet, indem sie zu zeigen unternimmt, daß wir sowohl bei empirischem als auch bei nichtempirischem Wissen berechtigterweise Geltungsansprüche erheben dürfen; sie ist zweitens gegen den Despotismus des Empirismus gerichtet durch den Aufweis, daß wir bei empirischem Wissen nur deswegen Geltungsansprüche erheben dürfen, weil wir es bei nichtempirischem, bei synthetisch-apriorischem dürfen; sie ist drittens gegen den anarchischen Unfug der unbegrenzten Philodoxie gerichtet, indem sie dem nichtempirischen Wissen seine Grenzen aufzeigt und damit eine gewisse Art von Metaphysik als bodenlos und unbegründet erweist. In der Kombination dieser drei Stoßrichtungen – die für Kant untrennbar miteinander verbunden sind – liegt die enorme

Aktualität der kantischen Transzendentalphilosophie und ihres Herzstückes, der »transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe«.

So aktuell Kants Zielsetzung, so rätselhaft und schwer entwirrbar sein Vorgehen, diese Ziele zu erreichen. Beides zusammen macht das Faszinosum »Kant« aus. Auch nach zweihundertjähriger intensivster Beschäftigung mit den Texten scheint es noch nicht gelungen zu sein, kantische Gedankengänge in eine Gestalt zu bringen, in der man heute »Theorien« zu sehen wünscht – in eine Gestalt, die zu kontrollieren erlaubt, von welchen Prämissen aus man mit welchen Argumenten und über welche Zwischenstufen zu welchen Resultaten gelangt. Wie kaum ein zweiter Philosoph ist Kant eine Herausforderung für die Interpreten! Auch dies erklärt den Umfang der beigegebenen Literaturliste. Dabei darf man konstatieren, daß dadurch, daß das vornehmlich durch die analytische Philosophie geschärfte logische Instrumentarium zunehmend auch für die Kant-Interpretation eingesetzt wird, diese ein neues Niveau erreicht hat. Ein »ewiger Frieden« unter den Kant-Interpreten scheint damit freilich kaum in größere Nähe gerückt, wie auch dieser Band dem Leser bestätigen wird. Grundgedanken Kants werden vielmehr für ganz verschiedene systematische Positionen in Anspruch genommen – von dem Ansatz einer empirisch-genetischen Erkenntnistheorie (Hoppe) über die Transzendentalpragmatik (Kuhlmann, Øfsti) bis hin zu etwa meinem Versuch, den Rekurs auf nichtsinnliche Subjektivitätsstrukturen als erforderlich zu erweisen. Der Streit der Interpreten um die angemessene Interpretation geht stets auch darum, was denn der Sache nach das Wahre ist. Und das *Forum für Philosophie* war bestrebt, die Vielfalt der hier vertretenen Positionen in diesem Band sichtbar werden zu lassen.

Peter Rohs

Thomas M. Seebohm
Über die unmögliche Möglichkeit,
andere Kategorien zu denken
als die unseren

Im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung wird gefragt, wie man unmittelbar im Anschluß an Kant auf den Gedanken kommen konnte, die Kantische Kritik schließe nicht aus, daß es auch andere kategoriale Systeme geben könne als das in ihr vorgestellte. Dieser Gedanke ergibt sich im deutschen Idealismus nur als Implikation einer Kritik an Kant. Es wird behauptet, Kant habe zwar eine Deduktion versprochen, die zeigt, daß das von ihm vorgestellte Kategoriensystem notwendig und das einzig mögliche sei, aber dieses Versprechen nicht eingelöst. Demgegenüber ist zu zeigen, daß Kant im Rahmen seines Denkansatzes sich sehr wohl damit zufrieden geben kann, zu sagen, daß sich kein weiterer Grund dafür angeben lasse, daß wir diese und gerade diese zwölf Kategorien haben, und trotzdem die Frage nach einem anderen Kategoriensystem als völlig sinnleer zurückweisen würde. Es wird dann aber weiter darauf hinzuweisen sein, daß es heute Motive gibt, die eine große Anzahl von Philosophen dazu bewegen, die Kantische Antwort nicht zu akzeptieren und damit auch implizit die Ergebnisse der Deduktionen von Kategorien in spekulativem Denken als Illusion zurückzuweisen.¹

Damit stellt sich die Aufgabe, das Problem für den gegenwärtigen Kontext neu zu denken. Dafür ist zunächst einmal nötig, den Begriff ›Kategorie‹ zu präzisieren und scharf zwischen materialen und formalen Kategorien zu unterscheiden. Weiter muß zwischen der Differenz konsistent/inkonsistent einerseits und der tieferliegenden Differenz kategorial sinnvoll/kategorial sinnlos andererseits unterschieden werden. Dies wird im zweiten Teil der Untersuchung geschehen. Der dritte Teil fragt dann, wie es mit dem Versuch, sich andere Kategorien zu denken als die unseren, heute steht. Gleich hier ist darauf hinzuweisen, daß wir unsere formalen Kategorien nur sekundär denken, das heißt sie zu intentionalen Objekten haben. Wir denken sie, indem wir durch Reflexion entdecken, daß wir durch sie denken, wobei wir sie, wenn

wir durch sie denken, selbst eben nicht denken, sondern nur den durch sie aufgefaßten Gegenstand. Es gibt nun zwei Positionen, von denen her der Gedanke anderer Kategoriensysteme sich nahelegt, der naturalistische Psychologismus oder allgemein Naturalismus und der Historismus. Der Naturalismus ist hier nur insofern zu betrachten, als es wichtig ist, festzuhalten, daß die Argumente, die unter anderem von Husserl gegen ihn vorgebracht wurden, nur bedingt Gültigkeit ihm gegenüber und überhaupt keine gegenüber dem Historismus haben. Es wird dabei – dasselbe wäre auch beim Naturalismus möglich – zwischen einem gemäßigten und einem radikalen Historismus unterschieden. Der gemäßigte Historismus lehrt die historische Kontextgebundenheit *nur* der materialen Kategorien. Der radikale Historismus lehrt die Kontextgebundenheit auch der formalen Kategorien und damit die *reale* Möglichkeit anderer kategorialer Systeme als des unseren. Gemessen an der zum Historismus im weitesten Sinne zu rechnenden Literatur ist dieser Unterschied natürlich künstlich. Das liegt aber nur daran, daß man in dieser Literatur die Differenz zwischen materialen und formalen Kategorien entweder überhaupt nicht begreift oder in ihrer Bedeutung unterschätzt.² Diese Bedeutung hervorzuheben und die damit verbundene Problemlage deutlich zu machen ist das Ziel des vorliegenden Beitrages.

I

Kant sagt in der Transzendentalen Deduktion³, daß sich weiter kein Grund dafür angeben lasse, daß wir gerade diese zwei Anschauungsformen und diese zwölf Kategorien haben. Daraus ergibt sich auch, daß sich kein weiterer Grund dafür geben läßt, warum unsere Erfahrung durch so und so schematisierte Kategorien und Grundsätze ihrer Struktur nach bestimmt ist. In der Tat hat er – obwohl das andere Stellen nahelegen⁴ – niemals versucht, die Kategorien aus einem Prinzip abzuleiten, zumindest nicht in dem Sinne, in dem seine Nachfolger das verlangten.

Fichte wirft Kant vor, daß er sein oberstes Prinzip nicht als bestimmendes, sondern nur als bedingendes Prinzip eingeführt hat. Der Kontext der *Zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre*⁵ macht klar, worum es Fichte geht. Was er fordert, ist eben, daß

die Kategorien und ihr System aus dem Selbstbewußtsein, dem Ich, abzuleiten, zu deduzieren sind, womit gezeigt wäre, daß es notwendigerweise dieses und nur dieses System der Kategorien geben könne und ein anderes unmöglich sei. Hegel, der Kant vorwirft, er habe seine Kategorien und seine Logik aus der Erfahrung abgeleitet⁶, versucht in modifizierter Weise ähnliches. Es kommt hier nicht darauf an, die Möglichkeit einer solchen dialektischen Deduktion zu untersuchen. Angemerkt sei nur, daß sie wohl den Versuch darstellt, nach und hinter Kant das alte Cartesisch-Spinozistische Methodenideal der Philosophie, nach dem sie aus Prinzipien alle ihre Thesen abzuleiten hätte, zu restaurieren.⁷ Diese Restaurierung erfolgt natürlich auf höherer Ebene, und ihr besonderer Charakter ist eben der, daß die Grundlagen alles anderen Ableitens, die logischen Prinzipien und die Kategorien der Substanz, der Kausalität usf. *selbst* abzuleiten sind. Das ›Wie‹ einer solchen Ableitung kann hier außer Betracht bleiben, denn: gesetzt den Fall, es ließe sich auf irgendeine Weise ein anderes kategoriales System denken, dann ist eine dialektische ›Deduktion‹ nichts mehr als eine besondere Weise, die Architektonik unseres Systems darzustellen. Sie erreicht also nicht, was Stephen Körner – ein solches Verfahren allerdings kritisierend – unter einer solchen Deduktion versteht⁸ und was Hegel und Fichte wohl auch anstrebten, nämlich den Beweis dafür, daß dieses System notwendig und ein anderes unmöglich sei. Kant wird nun gegen eine solche Kritik Körners, die, wie später zu zeigen sein wird, radikalen Historismus im angegebenen Sinn impliziert, in Schutz genommen werden können, weil er eine solche Deduktion (1) nicht vorlegte und bei seinen Deduktionen auch nicht im Auge hatte und (2), wie angemerkt, ihre Möglichkeit verwirft; denn wenn sich weiter kein Grund angeben läßt, dann wird wohl auch keine Deduktion möglich sein.

An einiges sei erinnert: Kant hat in einer ›metaphysischen‹ Deduktion in einer Analyse gegenständlichen Erfahrens gezeigt, daß die Kategorien als Begriffe der Funktionen in Urteilen, aber auch der Funktionen in gegenständlichem Anschauen zu entdecken sind.⁹ Ist das aber so, dann sind sie a priori gegenüber allen in Urteilen explizierbaren Erfahrungen von Gegenständen. Für Kant ist nun eine Erkenntnis transzendental nicht weil sie auf Begriffe oder Anschauungen a priori geht, sondern sofern sie zeigt, wie solche a priori gegebenen Begriffe und Anschauungen

auf Gegenstände bezogen werden können.¹⁰ Eben das zeigt die ›transzendente Deduktion‹. Daß ich nicht der Meinung bin, daß beide Deduktionen besondere transzendente Argumente benutzen noch daß sie, je für sich genommen, in irgendeinem Kantischen Sinne ›Beweise‹ sind – allenfalls hat ihre Verknüpfung syllogistischen Charakter –, habe ich an anderer Stelle ausgeführt.¹¹ Es ist das aber für das hier vorliegende Problem weniger von Bedeutung, denn die metaphysische Deduktion, auf die es hier hauptsächlich ankommt, läßt sich kaum als »deduktiver Beweis« verstehen. Ausgegangen wird von ›Leitfäden‹ der Entdeckung von Kategorien. Es handelt sich um ein aufweisendes Verfahren.

Nach Kants eigener Terminologie gehört die Frage nach der Notwendigkeit eines und nur eines kategorialen Systems sowie nach der Unmöglichkeit eines anderen demgemäß nicht zur ›transzendentalen Frage‹. Es handelt sich um das Problem der metaphysischen Deduktion, denn Kants transzendente Deduktion beschäftigt sich mit anderem. Es ist aber davon auszugehen, daß nach Kant allgemein der Begriff transzendental ausgeweitet wurde und auch das, was bei Kant eine metaphysische Untersuchung ist – nämlich die Untersuchung, ob eine Vorstellung a priori gegeben sei oder nicht –, auch als transzendente Untersuchung im weiteren Sinne verstanden wird. Es gibt ja viele neukantische Positionen, die sich primär an den *Prolegomena* orientieren und für die die transzendente Deduktion aus mancherlei Gründen verdächtig ist. Darauf kann hier nicht eingegangen werden. Zu vermerken wäre aber, daß die vorliegende Untersuchung nicht im engen Kantischen Sinne, sondern im weiten, nachkantischen Sinne eine transzendente Untersuchung ist. Die weitere Frage, ob der radikale Historismus nicht in irgendeiner Weise das Resultat der im engeren kantischen Sinne transzendentalen Untersuchung, das heißt die transzendente Deduktion nicht nur anerkennen kann, sondern anerkennen muß, kann hier weiter nicht erörtert werden. Jedenfalls scheint es *prima facie* doch wohl möglich zu sein, in den Syllogismus des § 20 der transzendentalen Deduktion auch ein anderes System von »logischen Funktionen zu Urteilen« einzusetzen, ohne seine Gültigkeit zu beeinträchtigen.

Wenn Hegel sagt, Kant leite seine Logik und Kategorienlehre aus der Erfahrung ab, dann soll dieser Vorwurf hoffentlich nicht be-

sagen, daß Kant Kategorien aus der Erfahrung so ableite, wie Allgemeinbegriffe, zum Beispiel ›Elefant‹ oder ›Verhalten‹, aus der Erfahrung gewonnen werden. Er gewinnt sie aus der Erfahrung, indem er aufzeigt, daß eine Tafel der Formen der Urteile, in denen Erfahrungsgegenstände beurteilt werden und so ihren Gegenstandscharakter offenbaren, auf zwölf Funktionen in Urteilen führt, deren Begriffe eben die Kategorien sind. Dabei ist zu beachten, daß jedes Urteil in seiner Form durch vier solcher ›Formen des Urteils‹ bestimmt ist, die eine Funktion, eine Verknüpfung enthalten. Man kommt auf die Kategorien keinesfalls durch eine äußere Betrachtung von Urteilen. Hegels Kritik hat also nur insofern Sinn, als er sagen will, daß Kant – unsere Erfahrung voraussetzend – entdeckt, daß deren kategoriale Struktur a priori aufgedeckt werden kann, wenn man auf die Formen der Funktion in Urteilen achtet.

Sagt man, ein solches Verfahren sei letztlich auch noch empirisch, treffe nicht auf ein wirkliches Apriori, dann wird eine ganz besondere Voraussetzung gemacht: Es wird ein Begriff von Erfahrung vorausgesetzt, der so allgemein ist, daß unsere Erfahrung mit der ihr zugehörigen besonderen Struktur nur eine besondere Art von Erfahrung ist. Das aber bedeutet dann auch, daß andere Kategoriensysteme denkbar sind. Welches Kategoriensystem man hat, hängt dann von der Erfahrung ab, die man hat, und in diesem sehr besonderen Sinne ist das Kategoriensystem dann ›empirisch‹. Das bedeutet aber auch, daß eine Metaerfahrung angenommen werden muß, in der (a) die Struktur unserer je eigenen Erfahrung erfahren wird und (b) möglicherweise auch die Strukturen anderer Erfahrungen mit anderen Strukturen.

Hat Kant, wie seine Äußerung, nach der weitere Gründe dafür, daß wir dieses und gerade dieses kategoriale System haben, nicht angegeben werden können, angenommen, daß man andere Erfahrungsstrukturen denken könne? Gibt es demgemäß eine solche Metaerfahrung, in der seine metaphysische Deduktion der Kategorien in einem besonderen Sinne empirisch wäre? Kant hat sich mit dieser Frage nicht explizit auseinandergesetzt. Man muß sich im Rahmen seiner Philosophie und seines Denkstils hier selbst Orientierung schaffen. Es gilt zunächst, daß Kant theoretische Phantasie genug hatte, um sich intelligente Wesen auf anderen Planeten zu denken, deren Leiber aus ganz anderer Materie bestehen und die demgemäß andere Neigungen und Bedürfnisse haben

als wir, vielleicht sogar solche, die dem Sittengesetz nicht so sehr entgegenstehen wie die unseren.¹² Wären das Kandidaten für, modern gesprochen, Kulturen mit anderen Kategorien? Repräsentieren sie eine solche ›Möglichkeit‹? Da andere Planeten in unserer Welt vorkommen, wäre das dann eine ›reale Möglichkeit‹? Real möglich ist aber bei Kant das, was im Rahmen *unserer* schematisierten Kategorien gegeben ist; das heißt, es wäre innerhalb unseres kategorialen Systems möglich, sich ein anderes kategoriales System als real möglich zu denken – ein Zusammenhang, der an die Paradoxie grenzt, auf die der radikale Historismus führen wird.

Man muß das aber so nicht voraussetzen, um im Rahmen des Kantischen Denkens von der Möglichkeit anderer kategorialer Systeme zu sprechen. Es gibt die leere, negative Möglichkeit. Auf diese Weise kann zum Beispiel gesagt werden, im übersinnlichen Bereich sei eine Kausalität aus Freiheit denkbar.¹³ Diese Denkbare, die noch nicht einmal (reale) Möglichkeit beweist, ergibt sich daraus, daß man von der Restriktion der Kategorie der Kausalität auf die Formen unserer Sinnlichkeit und der Sinnlichkeit überhaupt absieht. Sie ergibt sich also durch Abstraktion. Es ist, allgemein betrachtet, eine ähnliche Abstraktion, durch die wir mit Kant auf den Begriff des *noumenon* kommen. Dabei wird von den Formen der Sinnlichkeit, die in unserer Erfahrung vorkommen, abstrahiert. Übrig bleibt nur das kategoriale System. Geht man aus von der Struktur der möglichen Erfahrung, wie sie die transzendente Deduktion vorstellt, dann können wir hier nicht nur davon abstrahieren, daß wir diese Anschauungsformen haben, wir könnten auch davon abstrahieren, daß wir gerade diese Kategorien haben. Was übrig bleibt, wäre das Mannigfaltige der Sinnlichkeit und die Einheit der transzendentalen Apperzeption als ein Rahmen, in den man sich nun verschiedene mögliche andere Anschauungsformen und Kategorien stellen kann. Da dieser Rahmen aber rein durch Abstraktion gewonnen ist, gibt er keinerlei Hinweise darauf an, wie diese Möglichkeiten denn nun inhaltlich aussehen könnten. Die Möglichkeit anderer kategorialer Systeme ist zwar denkbar, es ist aber eine leere, negative Möglichkeit. Sie ist noch leerer und noch negativer als die einer Kausalität aus Freiheit, denn um sie zu denken, muß man zwar von der Sinnlichkeit und ihren Formen abstrahieren, aber nicht von der Kategorie der Kausalität. Weiter ist es noch nicht einmal ange-

messen anzunehmen – wie bei der Kausalität aus Freiheit –, daß es sich zwar um keine reale, aber doch um eine logische Möglichkeit handele, denn im noumenalen Bereich ist eine Kausalität aus Freiheit widerspruchsfrei zu denken. Es gilt nämlich, daß ein Widerspruch nur in Urteilen formuliert werden kann. Was aber Widerspruch und Nichtwiderspruch ist, kann nur unter Voraussetzung der Funktionen in Urteilen, allen voran der Affirmation und Negation angegeben werden. Die Möglichkeit eines anderen Kategoriensystems bezieht sich also auf etwas, für das ein Widerspruch in unserem Verständnis ›möglicherweise‹ gar nicht statthat oder zumindest in der Weise, in der wir Widerspruch denken, bedeutungslos sein muß. Da es sich hier also nicht um eine einfache logische Möglichkeit handelt, kann in einem Wortspiel von einer ›unmöglichen Möglichkeit‹ gesprochen werden, wenn mit Bezug auf den Rahmen Kantischen Denkens von der ›Möglichkeit anderer kategorialer Systeme‹ die Rede ist.

Was gesagt wurde, mag erklären, warum Kant keinerlei ›Grund‹ für sich finden konnte, nach dem ›Grund‹ für das Kategoriensystem zu fragen. Etwas als ›notwendig‹ und ›einzig‹ beweisen zu wollen, für das inhaltlich keine Alternativen denkbar sind, für die auch nur eine logische Möglichkeit angenommen werden könnte, ist kein sonderlich sinnvolles Unterfangen. Die Kategorie der Möglichkeit und auch die – von Kant dort nicht eingeordnete – der logischen Möglichkeit qua Widerspruchslosigkeit gehört zu unserem kategorialen System. Die Frage nach einem alternativen möglichen kategorialen System wird somit noch in unserem kategorialen System gestellt. Eine Antwort aber, die auf irgendwelchen Inhalt dieser Möglichkeit eingeht, kann nicht gegeben werden, weil bereits die Angabe, es sei widerspruchsfrei, ohne Bezug auf unser System unmöglich ist. Damit hat man eine Frage nach einer Möglichkeit, die zu beantworten unmöglich ist.

Eine solche Kantische Antwort wird vom radikalen Historisten heutzutage als eine der vielen und immer wieder vergeblichen Widerlegungen und Überwindungen des Relativismus und Historismus in Form einer *reductio ad absurdum* zurückgewiesen werden. Es wird auch darauf verwiesen werden können, daß Kant nicht über die historische Erfahrung verfügt, die unabweislich zeigt, daß sich das menschliche Denken im Verlauf der Geschichte stetig wandelt. Es hat verschiedene Systeme materialer und formaler Kategorien hervorgebracht mit Wahrheiten, die je

nur mit Bezug auf ihr System gültig sind, und Möglichkeiten für einen Standpunkt außerhalb, der kritischen Vergleich auf höherer Ebene ermöglicht, gibt es historisch nicht. Das bedeutet aber auch, daß der Historismus in allen seinen Gestalten, denen für die vorliegende Betrachtung Gadamers Idee der Wirkungsgeschichte ebenso zuzuordnen wäre wie der postanalytische Pragmatismus etwa Rortys, voraussetzen muß, daß er über eben die erwähnte Metaerfahrung verfügt, in der verschiedene Typen von Erfahrung niederer Stufe und deren Struktur zum Gegenstand werden kann. Die Frage, ob eine solche Metaerfahrung objektiv gültig sei, ob sie die Strukturen der von ihr erfaßten Erfahrungstypen ›an sich‹ erfasse oder nur so, ›wie sie ihr erscheinen‹, wird zu erörtern sein. Zuvor aber muß der Begriff der Kategorie, der hier einfach mit Bezug auf das durch Kenntnis der Kantischen Philosophie vermittelte Vorverständnis eingeführt wurde, näher erklärt werden.

II

Eine Kategorie ist kein durch Abstraktion zu gewinnender allgemeiner Begriff. Kategorien sind demgemäß auch keine ›obersten Gattungen‹. Man kann zwar von ›materialen Kategorien‹ sprechen, und sie den ›formalen‹, mit denen wir es hier allein zu tun haben, gegenüberstellen.¹⁴ Materiale Kategorien determinieren inhaltlich den Gegenstand einer bestimmten Region. In diesem Sinne ist ›Masse‹ eine materiale Kategorie der Physik und ›Verhalten‹ eine materiale Kategorie der Psychologie. Daß solche Kategorien historischem Wandel unterworfen sind, steht außer Frage.

Kategorien sind Formen der Verknüpfung abstrakter Momente, der ›Teile‹ von Gegenständen im Gegenstand, aber dann auch der Gegenstände zu zusammengesetzten Gegenständen, Mengen von Gegenständen. Sie sind in einer rein logischen Grammatik zunächst faßbar als, Kantisch gesprochen, Funktionen in Aussagen über Gegenstände. Der Versuch, das System der Kategorien darzustellen, wird sicherlich heute von der Kantischen Tafel der Funktionen in Urteilen abweichen und auch auf Weiterungen führen, die sich vor allem daraus ergeben, daß vieles, was zum Beispiel die Grundlagen der Mathematik betrifft, bei Kant der schematisierten Kategorie und den Grundsätzen zugeordnet wird

und somit von den ›reinen‹ Kategorien abgetrennt wird. Nach heutiger Auffassung wird vieles, was hierhin gehört, der formalen Kategorienlehre zugeschlagen. Man kann eine solche Kritik aber durchaus auch an modernen kategorialen Systemen üben und zum Beispiel rügen, daß die kategorialen Formen der klassischen Prädikatenlogik keinen Modaloperator haben. Man wird hier also zwischen ›unserem kategorialen System‹ und seiner mehr oder weniger perfekten und vollständigen Darstellung zu unterscheiden haben. Letztere kann sehr wohl im Wandel sein, aber dieser Wandel wäre – vorausgesetzt einmal, das System selbst änderte sich nicht – bezogen auf einen Kern von Grundbegriffen, die konstant bleiben, nicht von Bedeutung.

Allgemein ist es die Aufgabe einer Kategorienlehre für die Logik, festzulegen, welche Ausdrücke grammatisch korrekt sind und welche nicht, wobei diese Regel dann zwischen sinnvollen und sinnlosen Ausdrücken unterscheidet. Wichtig ist, im Auge zu behalten, daß die Logik dann ihre im engeren Sinne logischen Fragen nach Konsistenz und Inkonsistenz, logischer Folge, logischer Äquivalenz, logischer Wahrheit und Falschheit nur auf Ausdrücke beziehen kann, die sinnvoll und damit grammatisch korrekt sind. Anders gewendet: Die Grundfrage, auf die alle anderen logischen Fragen reduzierbar sind, ist die, ob Widerspruch vorliegt oder nicht. Diese Frage aber setzt selbst eine Antwort auf die nun ihr vorgeordnete Frage voraus, ob die betroffenen Ausdrücke sinnvoll sind oder nicht. Sind sie es nicht, so kann die Frage ›Widerspruch oder nicht‹ gar nicht gestellt werden. Weiter gilt, daß nur sinnvolle Ausdrücke Gegenstandsbezug haben können, von irgendeinem ›Gebrauch‹ sein können, wie Kant sagt. Das bedeutet auch, daß nur sie Wahrheitswerte annehmen können. Der Logik im engeren Sinne ist also – um den Husserlschen Ausdruck zu gebrauchen – eine rein logische Grammatik vorzuordnen. Das Thema dieser Grammatik ist aber nichts anderes als kategoriale Form und ihr System.

Daraus ergibt sich zunächst, daß die moderne Logik sich immer noch in *dieser* Beziehung in dem von Kant vorgezeichneten Rahmen bewegt. Daß es analytische¹⁵ Wahrheit gibt, setzt voraus, daß es Synthesis gibt, denn es setzt voraus, daß es Ausdrücke gibt, die synthetisch gemäß den Regeln einer rekursiven Grammatik erzeugt werden. Auch gilt immer noch, wie bei Kant, daß in den Definitionen logischer Eigenschaften und Relationen,